

Thema: Literarische Gattungen

Aufgabenstellungen:

1. In der Geschichte der Literatur haben sich Gattungen und Genres herausgebildet. Sie alle haben bestimmte Formen und Funktionen entwickelt. So auch das Märchen.
 - *Benennen Sie* inhaltliche Merkmale von Märchen, wie Bruno Bettelheim sie beschreibt (Textvorlage 1).
 - *Erläutern Sie* Unterschiede zwischen Märchen und „modernen Geschichten“ (B. Bettelheim).
 - *Überprüfen Sie* anhand des Märchens „Der singende Knochen“, ob bzw. inwiefern Bettelheims Beschreibung von Märchenmerkmalen plausibel ist (Textvorlage 2).
 - *Analysieren Sie* die Sprache des Märchens „Der singende Knochen“, um exemplarisch entsprechende Märchenmerkmale zu formulieren.
2. Sie haben sich entschieden, im Rahmen der mündlichen Reife- und Diplomprüfung im Wahlfach Kultur anzutreten und dafür ein Kulturportfolio vorzulegen, in dem Sie individuelle Schwerpunkte gesetzt haben.
 - *Erklären Sie* Ihren Zugang zu **einem** dieser Schwerpunkte.
 - *Vergleichen Sie* anhand von Beiträgen zu Ihrem Kulturportfolio typische inhaltliche und formale Merkmale von zumindest zwei verschiedenen Gattungen und/oder Genres. Sie müssen sich dabei nicht auf die Literatur beschränken.
 - *Beurteilen Sie* auf der Grundlage von Beiträgen zu Ihrem Kulturportfolio die folgende These:
„Gattungen haben einen ähnlichen Status wie Sprachen: Wer eine Sprache gezielt verwenden können will, muss über ein Sprachbewusstsein und die grundlegende Kenntnis der Strukturen dieser Sprache verfügen. Ebenso braucht man zum adäquaten Produzieren und Rezipieren von Texten ein Gattungs- bzw. Textsortenbewusstsein.“

Textvorlage 1:

Bruno Bettelheim: Kinder brauchen Märchen (*Auszug in originaler Rechtschreibung*)

In unserer Kultur besteht die Neigung, besonders wenn es um Kinder geht, so zu tun, als existiere die dunkle Seite des Menschen nicht. Sie verkündet einen optimistischen Fortschrittsglauben. Von der Psychoanalyse erwartet man, daß sie das Leben leicht machen solle, aber dies war nicht die Absicht ihres Begründers. Ziel der Psychoanalyse ist es, dem Menschen zu helfen, das Problematische des Lebens zu akzeptieren, ohne sich davon besiegen zu lassen oder in eine eskapistische¹ Haltung auszuweichen. Freuds Rezept lautet: Nur durch mutiges Kämpfen gegen scheinbar überwältigende Widrigkeiten kann es dem Menschen gelingen, seinem Leben einen Sinn abzugewinnen.

Genau diese Botschaft vermittelt das Märchen dem Kind in vielfältiger Weise: Der Kampf gegen die heftigen Schwierigkeiten des Lebens ist unvermeidlich und gehört untrennbar zur menschlichen Existenz, wenn man aber nicht davor zurückschreckt, sondern den unerwarteten und oft ungerechten Bedrängnissen standhaft gegenübertritt, überwindet man alle Hindernisse und geht schließlich als Sieger aus dem Kampf hervor.

Die modernen Geschichten, die für kleine Kinder geschrieben werden, vermeiden meist diese existentiellen Probleme, die doch für uns alle entscheidend sind. Insbesondere das Kind braucht in Symbolform gekleidete Anregungen, wie es mit diesen Fragen umgehen und sicher zur Reife heranwachsen kann. „Heile“ Geschichten erwähnen weder den Tod noch das Altern als Grenzen unserer Existenz; sie sprechen auch nicht von der Sehnsucht nach ewigem Leben. Das Märchen dagegen konfrontiert das Kind mit den grundlegenden menschlichen Nöten. [...]

Es ist charakteristisch für das Märchen, daß es ein existentielles Dilemma kurz und pointiert feststellt. Das Kind befaßt sich also mit dem Problem in seiner wesentlichen Gestalt; eine komplizierte Handlung wäre nur verwirrend. Das Märchen vereinfacht alle Situationen. Seine Gestalten sind klar gezeichnet; Einzelheiten werden nur erzählt,

¹ eskapistisch: vor den Anforderungen des Leben in Illusionen ausweichend/fiehend (vgl. engl. to escape)

wenn sie sehr wichtig sind. Die Charaktere sind nicht einmalig, sondern typisch.

Im Gegensatz zum Inhalt vieler moderner Kindergeschichten ist im Märchen das Böse so gegenwärtig wie das Gute. In fast allen Märchen sind Gut und Böse in bestimmten Figuren und ihren Handlungen verkörpert – so wie Gut und Böse auch im Leben jederzeit gegenwärtig sind und wie der Hang zu beidem in jedem Menschen liegt. Gerade diese Zweiheit verursacht das moralische Problem und erfordert den Kampf um seine Lösung.

Das Böse ist nicht ohne Faszination – es wird zum Beispiel durch die Kraft des Riesen oder Drachen, die Zauberkunst der Hexe oder die Allwissenheit der Königin in „Schneewittchen“ symbolisiert –, und oft gewinnt es vorübergehend die Oberhand. [...] Die Überzeugung, daß sich das Verbrechen nicht auszahlt, ist ein wirksames Abschreckungsmittel, und aus diesem Grund unterliegt der Böse im Märchen am Ende immer. Nicht die Tatsache, daß die Tugend am Ende siegt, fördert die Moral, sondern daß der Held für das Kind am attraktivsten ist. Das Kind identifiziert sich mit dem Helden; es durchleidet mit ihm alle Mühen und Wirrsale und triumphiert mit ihm, wenn die Tugend schließlich belohnt wird. Diese Identifikation vollzieht das Kind von sich aus; die inneren und äußeren Kämpfe des Helden bilden seine Moral.

Die Gestalten im Märchen sind nicht ambivalent, also nicht gut und böse zugleich, wie wir alle es in Wirklichkeit sind. Da aber Polarisierung den kindlichen Geist beherrscht, hat sie auch im Märchen Vorrang. Eine Person ist entweder gut oder böse, aber nichts dazwischen. Der eine Bruder ist dumm, der andere klug. Eine Schwester ist tugendhaft und fleißig, die anderen Schwestern sind verdorben und faul. Eine ist schön, die anderen sind häßlich. Ein Elternteil ist gut, der andere böse. Das Nebeneinander entgegengesetzter Charaktere soll nicht wie bei den Geschichten, die den warnenden Zeigefinger erheben, das richtige Verhalten hervorheben (es gibt einige Märchen ohne Moral, in denen Gutsein oder Bösessein, Schönheit oder Häßlichkeit keine Rolle spielen). Die Darstellung der charakterlichen Polaritäten erleichtert es dem Kind, den Unterschied zu erfassen, was nicht so einfach wäre, wenn die Figuren lebens echter und so komplex wie wirkliche Menschen wären.

[...] Das Kind identifiziert sich mit dem guten Helden nicht, weil er gut ist, sondern weil sein Wesen es zutiefst positiv anspricht. Das Kind fragt nicht: „Möchte ich gut sein?“, sondern: „Wem möchte ich gleichen?“ Darüber entscheidet das Kind, indem es sich voll und ganz mit einer Gestalt identifiziert. Ist eine Märchengestalt gut, so beschließt das Kind, auch gut zu sein.

In Geschichten ohne Moral gibt es kein Gegeneinander oder Nebeneinander von guten und schlechten Personen, denn sie dienen einem ganz anderen Zweck. Geschichten oder Charaktere wie der gestiefelte Kater, der mit List Erfolg erringt, oder Hans der Riesentöter, der den Schatz des Riesen stiehlt, bilden den Charakter nicht durch die Wahl zwischen Gut und Böse, sondern durch die Hoffnung, daß auch der Schwächste es im Leben zu etwas bringen kann. Was nützt es denn, ein guter Mensch werden zu wollen, wenn man sich so bedeutungslos fühlt, daß man befürchtet, man werde es nie zu etwas bringen? Der Kern dieser Geschichten ist nicht die Moral, sondern vielmehr die Versicherung, daß man Erfolg haben kann. Ob man dem Leben mit dem Vertrauen darauf, daß man Schwierigkeiten überwinden kann, oder in der Erwartung einer Niederlage entgegentritt, ist ebenfalls eine sehr wichtige existentielle Frage.

Die tiefen inneren Konflikte, die aus unseren primitiven Trieben und unseren heftigen Emotionen entstehen, werden in den meisten modernen Kinderbüchern verschwiegen [...].

Das Märchen dagegen nimmt diese existentiellen Ängste sehr ernst und spricht sie unmittelbar aus: das Bedürfnis, geliebt zu werden, und die Furcht, als nutzlos zu gelten; die Liebe zum Leben und die Furcht vor dem Tode. Zudem bietet das Märchen seine Lösungen so, daß das Kind sie verstehen kann. Manche Märchen zum Beispiel rühren an das Dilemma der Sehnsucht nach ewigem Leben mit dem Schluß: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.“ Der andere Schluß: „Und sie lebten vergnügt miteinander immerdar“ spiegelt dem Kind keinen Augenblick vor, ewiges Leben sei möglich. Er weist aber auf das hin, was allein den Stachel aus der engen Begrenzung unserer Lebenszeit zu nehmen vermag: eine echte Bindung an einen anderen Menschen. Die Märchen lehren, daß man aufgrund einer solchen Bindung die höchste dem Menschen mögliche emotionale Lebenssicherheit und eine dauerhafte Beziehung erreicht; dies allein kann die Angst vor dem Tod zerstreuen. Wenn man – wie das Märchen ebenfalls lehrt – als Erwachsener wahre Liebe gefunden hat, braucht man sich ewiges Leben nicht mehr zu

wünschen. Dies deutet ein weiterer Märchenschluß an: „Sie lebten noch lange glücklich und in Freuden.“
Derjenige, dem bei oberflächlicher Betrachtung solche Schlüsse als unrealistische Wunscherfüllung erscheinen, geht gänzlich an der wichtigen Botschaft, die sie dem Kind vermitteln, vorbei. [...]

(Quelle: Bettelheim, Bruno: *Kinder brauchen Märchen. Aus dem Amerikanischen von Liselotte Mickel und Brigitte Weitbrecht. München: dtv, 1977, S. 14 – 18.*)

Textvorlage 2:

Der singende Knochen (in originaler Rechtschreibung)

Es war einmal in einem Lande große Klage über ein Wildschwein, das den Bauern die Äcker umwühlte, das Vieh tötete und den Menschen mit seinen Hauern den Leib aufriß. Der König versprach einem jeden, der das Land von dieser Plage befreien würde, eine große Belohnung: aber das Thier war so groß und stark, daß sich niemand in die Nähe des Waldes wagte, worin es hauste. Endlich ließ der König bekannt machen wer das Wildschwein einfange oder tödte solle seine einzige Tochter zur Gemahlin haben.

Nun lebten zwei Brüder in dem Lande, Söhne eines armen Mannes, die meldeten sich und wollten das Wagnis übernehmen. Der älteste, der listig und klug war, that es aus Hochmuth, der jüngste, der unschuldig und dumm war, aus gutem Herzen. Der König sagte „damit ihr desto sicherer das Thier findet, so sollt ihr von entgegengesetzten Seiten in den Wald gehen.“ Da gieng der älteste von Abend und der jüngste von Morgen hinein. Und als der jüngste ein Weilchen gegangen war, so trat ein kleines Männlein zu ihm: das hielt einen schwarzen Spieß in der Hand und sprach „diesen Spieß gebe ich dir, weil dein Herz unschuldig und gut ist: damit kannst du getrost auf das wilde Schwein eingehen, es wird dir keinen Schaden zufügen.“ Er dankte dem Männlein, nahm den Spieß auf die Schulter und gieng ohne Furcht weiter. Nicht lange so erblickte er das Thier, das auf ihn los rannte, er hielt ihm aber den Spieß entgegen, und in seiner blinden Wuth rannte es so gewaltig hinein, daß ihm das Herz entzwei geschnitten ward. Da nahm er das Ungetüm auf die Schulter, gieng heimwärts und wollte es dem Könige bringen.

Als er auf der andern Seite des Waldes heraus kam, stand da am Eingang ein Haus, wo die Leute sich mit Tanz und Wein lustig machten. Sein ältester Bruder war da eingetreten und hatte gedacht das Schwein liefe ihm doch nicht fort, erst wollte er sich einen rechten Muth trinken. Als er nun den jüngsten erblickte, der mit seiner Beute beladen aus dem Wald kam, so ließ ihm sein neidisches und boshafte Herz keine Ruhe. Er rief ihm zu „komm doch herein, lieber Bruder, ruhe dich aus und stärke dich mit einem Becher Wein.“ Der jüngste, der nichts arges dahinter vermuthete, gieng hinein und erzählte ihm von dem guten Männlein, das ihm einen Spieß gegeben, womit er das Schwein getödtet hätte. Der älteste hielt ihn bis zum Abend zurück, da giengen sie zusammen fort. Als sie aber in der Dunkelheit zu der Brücke über einen Bach kamen, ließ der älteste den jüngsten vorangehen, und als er mitten über dem Wasser war, gab er ihm von hinten einen Schlag, daß er todt hinabstürzte. Er begrub ihn unter der Brücke, nahm dann das Schwein und brachte es dem König mit dem Vorgeben er hätte es getödtet; worauf er die Tochter des Königs zur Gemahlin erhielt. Als der jüngste Bruder nicht wieder kommen wollte, sagte er „das Schwein wird ihm den Leib aufgerissen haben,“ und das glaubte jedermann.

Weil aber vor Gott nichts verborgen bleibt, sollte auch diese schwarze That ans Licht kommen. Nach langen Jahren trieb ein Hirt einmal seine Herde über die Brücke und sah unten im Sande ein schneeweißes Knöchlein liegen und dachte das gäbe ein gutes Mundstück. Da stieg er herab, hob es auf und schnitzte ein Mundstück daraus für sein Horn. Als er zum erstenmal darauf geblasen hatte, so fieng das Knöchlein zu großer Verwunderung des Hirten von selbst an zu singen

„Ach, du liebes Hirtelein,
du bläst auf meinem Knöchelein,
mein Bruder hat mich erschlagen,
unter der Brücke begraben,
um das wilde Schwein,
für des Königs Töchterlein.“

„Was für ein wunderliches Hörnchen,“ sagte der Hirt, „das von selber singt, das muß ich dem Herrn König bringen.“ Als er damit vor den König kam, fieng das Hörnchen abermals an sein Liedchen zu singen. Der König verstand es wohl, und ließ die Erde unter der Brücke aufgraben, da kam das ganze Gerippe des Erschlagenen zum Vorschein. Der böse Bruder konnte die That nicht läugnen, ward in einen Sack genäht und lebendig ersäuft, die Gebeine des Gemordeten aber wurden auf den Kirchhof in ein schönes Grab zur Ruhe gelegt.

(Quelle: Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Band 1. 7. Auflage. Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 1857, S. 149 – 151 f.)